

## AG 9: Was ist ein Text? Zur Episteme der Philologie

In seiner jüngst erschienenen Monographie *Die Erfindung des Manuskripts. Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit* verweist Christian Benne in einem sich mit der *Aporie des Materialitätsbegriffs* befassenden Abschnitt auch auf die Arbeit des SFBs 933. Er kritisiert, dass sie, „im Zeichen eines wissenschaftlichen Optimismus“ stehend, es versäume, das „problematische Verhältnis von Materialität und Sinn“ philosophisch-theoretisch einzuholen. Geschuldet sei dies einer „an der Kultursoziologie, etwa an der Akteur-Netzwerk-Theorie von Michel Callon und Bruno Latour, ausgerichtete[n] durchgehende[n] Re-Semantisierung des Materialitätskonzepts.“ Benne erläutert weiter: „Unter dem Begriff der Materialität werden keine Phänomene zugelassen, die nicht bereits Teil einer sozialen Praxis sind und damit von Sinngebungsprozessen, die wissenschaftlich erfasst werden können.“<sup>1</sup>

Aus der Konfrontation mit den Thesen Bennes soll ein Impuls zum erneuten Durchdenken des „großen Rätsels der Materialitätsdebatte“<sup>2</sup> gewonnen werden. Konkret geht es der AG „Was ist ein Text?“ darum, den Zusammenhang von Materialität und Sinn im Rahmen einer philologietheoretischen Reflexion auszuloten und *vice versa* eine Verortung des philologischen Lesens im Feld der Theorie der Materialität vorzunehmen. Dieses Arbeitspapier kann als eine erste Skizze einer solchen Positionierung gelesen werden. Es fasst unser bisheriges Nachdenken zusammen und markiert einen Punkt, von dem ausgehend wir weitere Explorationen der Fragen nach Text, Sinn, Materialität und (philologischem) Lesen durchzuführen gedenken.

Die Gefahr, das Nicht-Semantische und damit das Eigentliche am Materialitätskonzept aufzulösen, droht nicht nur durch Soziologismen, sondern auch durch andere Formen der Diskursivierung, etwa der Historisierung oder der Hermeneutik. Indem man Dinge als Gegenstände sozialer Praxen in einen funktionalen Zusammenhang, als Auszulegendes in einen Verständnishorizont oder als Fremdes in einen historischen Kontext einordnet, schreibt man ihnen implizit Zeichencharakter zu: Sie verweisen immer auf etwas (etwa einen Zweck), das außerhalb ihrer selbst liegt. In der traditionellen Auffächerung der Diskurse bietet wohl vor allem die Ästhetik die Möglichkeit, auf der „Autonomie der Dinge“ zu insistieren und sie vor der Vereinnahmung durch größere Sinnzusammenhänge zu bewahren. Indem man zunächst auf den sinnhaften Zusammenhang verzichtet und die Dinge isoliert, wird der „Text der Welt“ zerrissen. Auf den Text im eigentlichen Sinne gerichtet, zeitigt eine radikal ästhetische Einstellung denselben disruptiven Effekt, indem sie den konventionellen Zeichenbegriff auflöst und die Verbindung des Signifikanten zum Signifikat kappt. In der Vereinzelnung wird der Signifikant buchstäblich. Seine vormals semantische Wahrnehmung, die ihn ja zugunsten einer tieferen Bedeutungsschicht eben nicht wahrgenommen hat, schlägt augenblicklich in eine materielle um.

In ihrem Aufsatz *Die Sprache der Dinge* unterscheidet A. Assmann zwischen zwei Arten des auf Zeichen gerichteten Blicks: „[N]eben dem schnellen schlaun Blick durch die Oberfläche gibt es den langen faszinierten Blick, der sich von der Dichte der Oberfläche nicht abzulösen vermag. [...] Am naheliegendsten ist es, [diese andere Form der Lektüre] als Abweichung und Gefährdung des „normalen“ Lese- und Deutungsverhaltens zu bestimmen. Man kann in ihr aber auch einen eigenständigen Modus der Kognition sehen, und zwar einen jedem Individuum grundsätzlich zugänglichen. [...] Der flüssige und behende Duktus wird

---

<sup>1</sup> Benne, C.: *Die Erfindung des Manuskripts. Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit*, Berlin 2015, S. 95.

<sup>2</sup> *Ibid.*, S. 89.

gehemmt, u.U. ganz zum Stillstand gebracht, wenn die Buchstaben eine resistente Materialität annehmen.“<sup>3</sup> Das *Starren* ist im Gegensatz zum *Lesen* kein transitorisches Verfahren, das vom Zeichen zur Bedeutung, vom Text zum Thema übergeht, sondern ein Zustand der anhaltenden Aufmerksamkeit.

Assmann ist selbstverständlich nicht die erste, die die epistemischen Potenziale eines verlangsamten oder gar innehaltenden Lesens herausstellt. So erinnert ihr Begriff vom „langen Blick“ etwa an Nietzsches Definition der „Philologie als Ephexis“.<sup>4</sup> Die Philologie (als „Kunst, gut zu lesen“ gefasst) lehre eine Art der Lektüre, die, weil sie das „Verlangen nach Verständnis“ hintanstelle, die Arbeit des Interpretierens suspendiert.<sup>5</sup> Die Rede von der Suspension des Urteils ruft die ästhetische Tradition auf und insbesondere ihren Gründungstext, Kants *Kritik der Urteilskraft* und seinen Begriff des in die Schwebelage versetzten „reflektierenden Urteils“.

Aus dem konventionellen Gefüge der Signifikation entlassen, können die Zeichen neue und unerwartete Beziehungen eingehen. Hierin liegt das „subversive und innovative Potenzial“ dessen, was Assmann „wilde Semiose“ nennt.<sup>6</sup> Von hier aus fällt auch erhellendes Licht auf ein weiteres Nietzsche-Wort. Unter dem starrenden, nicht-semiotischen Blick, wird der Text zu einem „Mosaik von Worten, wo jedes Wort als Klang, als Ort, als Begriff, nach rechts und links und über das Ganze hin seine Kraft ausströmt.“<sup>7</sup> Der starrende Blick ist sogar empfänglich für die „phantasmagorische Inspiration“<sup>8</sup> des unter dem lesenden Blick verdrängten Bildcharakters der Buchstaben.

Aus einem ‚materialen‘ Verständnis des vereinzelt Zeichen ergibt sich noch nicht unmittelbar ein ‚materiales‘ Verständnis des Textes. Wie lässt sich der Übergang vom isolierten Zeichen zum Zeichengefüge denken? In seiner traditionellen Interpretation erscheint das Zeichen nie in der Isolation, sondern tritt wesenhaft in Verbindung auf. Dabei kann das Zeichen zwei Arten der Verbindung eingehen: einerseits als Bezeichnendes eine Verbindung zu einem Bezeichneten und andererseits als *elementum* die Verbindung zu anderen Zeichen. Auf dieser syntagmatischen Qualität des Zeichens beruht die Materialität des Textes als *textus*. Fokussiert man diese Tendenz des Zeichens, auf andere Zeichen zu folgen und wiederum andere folgen zu lassen, so tritt der Text in seiner extensorischen, raumgreifenden Eigenschaft in den Blick.

Dem extensorischen Prinzip des Textes – aus dem syntagmatischen Prinzip des Zeichens abgeleitet – steht jedoch eine tiefgründige Einsicht entgegen, die wir dem Genie des Aristoteles verdanken: dass jeder (literarische) Text (sofern er als Ganzes überliefert wurde) einen Anfang und ein Ende hat; und dass sich dazwischen eine Mitte entfaltet.<sup>9</sup> Der Umstand, dass ein Text Konturen hat, ist für eine Auseinandersetzung mit seiner Materialität ebenso von Belang wie die Tatsache, dass er sich räumlich ausdehnt. Was macht, dass die Proliferation der Zeichen – zumindest für den Augenblick, zumindest in dem Buch, das wir gerade lesen – zum Stillstand kommt? Es wirkt im Text neben der extensorischen Energie eine zweite Kraft, die zumindest die Möglichkeit in Aussicht stellt, den Text zusammenfassen zu können, ihn auf einen Punkt zu bringen, kurz: sein Thema zu benennen. Diese bindende Kraft ist thetisch und sie wirkt der Progression der Zeichenkette entgegen.

---

<sup>3</sup> Assmann, A.: Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose, in: H.U. Gumbrecht/K.L. Pfeiffer (Hrsg.), Materialität der Kommunikation, S. 237-251, Frankfurt a.M. 1988., S. 240f.

<sup>4</sup> Nietzsche, F.: Der Antichrist. Fluch auf das Christentum, 52, in: ders., Werke. Kritische Gesamtausgabe, hrsg. v. G. Colli u. M. Montinari, Abt. 6, B. 3, Berlin 1969, S. 231.

<sup>5</sup> Vgl. Benne, C.: Nietzsche und die historisch-kritische Philologie, Berlin/New York 2005, S. 197-212.

<sup>6</sup> Assmann, A. 1988, S. 238.

<sup>7</sup> Nietzsche, F.: Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert, in: ders., Werke. Kritische Gesamtausgabe, hrsg. v. G. Colli u. M. Montinari, Abt. 6, B. 3, Berlin 1969, S. 149.

<sup>8</sup> Varagnac, A. et al.: L’homme avant l’écriture, Paris 1959.

<sup>9</sup> Arist. *Poetik*, 1450b.

Die Philologie nun interessiert das Verhältnis dieser beiden Kräfte und ihre Vermittlung in der Konstitution des Textes. Sie muss bei ihrer Arbeit sowohl die Materialität des Textes (die sich schon für sich genommen aus dem Zusammenspiel zweier Komponenten ergibt, nämlich einerseits der *physis* der einzelnen Zeichen und andererseits der extensorischen Bewegung ihrer Verwebung) als auch sein semantisches Potenzial bzw. seine wohl nicht hintergehbare Potenz zur Semantik im Blick behalten. Ihre Aufgabe besteht darin, den Punkt zu bestimmen, an dem die einfache Reihung der Dinge zur Ordnung umschlägt oder, temporal gefasst, das bloße Aufeinanderfolgen in der Dauer zur Zeit gerinnt. Dabei liegt der Fokus ihrer Aufmerksamkeit jenseits der bloßen Präsenz des Dings, aber noch diesseits der Hermeneutik.

Sie verrichtet ihre Arbeit, indem sie beobachtet, wie der Text sich selbst in seiner Entfaltung eine Ordnung gibt. Dabei konzentriert sie sich auf jene Stellen, an denen der Text auf sich selbst Bezug nimmt, um sich selbst zu steuern. Die Bandbreite der hierbei in Frage kommenden Erscheinungen reicht von paratextuellen Supplementen auf der Makroebene bis hin zu den sprachinhärenten Funktionen der ana- oder kataphorischen Deixis auf der Mikroebene. Jedes Element, das zur textlinguistischen Kategorie der Kohäsion beiträgt, dient zur Lenkung textueller Energien.

Da sich der Text in diesen Momenten selbst zum Gegenstand wird, könnte man auch, um die Terminologie des SFBs aufzunehmen, von einer Spielart der Metatextualität sprechen. Wie bei herkömmlichen Metatexten gibt der Text, wenn er sich selbst zum Thema wird, den Modus seiner eigenen Rezeption vor. Als Text über sich selbst wird er sich selbst zum Kontext. Die oben gegebenen Beispiele möglicher Selbstbezugnahme sollten aber deutlich gemacht haben, dass es sich nicht bloß um einzelne Momente oder Stellen handelt, an denen der Text reflexiv wird, sondern viel eher um eine Funktion, die durchgängig wirksam ist, sobald Zeichenketten in eine Ordnung treten.

Schon die *primo obtuto* einfache Unterscheidung zwischen Fragment und vollständigem Text basiert auf einem philologischen Wissen über die Selbstordnung des Textes. Ein Fragment ist beispielsweise ein Text, der nicht nach seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten zu einem Ende kommt oder dessen Ende durch keinen Beginn vorbereitet ist. Nur wer die inneren Gesetze eines Textes kennt, kann etwas Sinnvolles über seine Konturen sagen.

Indem die Philologie das fokussiert, was zwar schon jenseits der bloß materiellen Dimension des Textes, aber noch diesseits seiner Bedeutung liegt, ohne dabei aber beide Horizonte jemals aus dem Blick zu verlieren, kann sie das leisten, was Benne zufolge in der Materialitätsdebatte bisher versäumt wurde, nämlich die Vermittlung von Sinnlichem und Sinn.

**Arbeitsprogramm:** Die Arbeitsgruppe wird sich zunächst als im zweiwöchigen Rhythmus zusammenfindender Lektürekreis organisieren. Die intensive Auseinandersetzung mit einschlägigen Texten wird sich zu gegebenem Zeitpunkt mit eigener Konzeptarbeit abwechseln. Das wird die Erarbeitung und Vorstellung eigenständiger Thesen, das Verfassen skizzenhafter Texteinheiten und deren kritische Diskussion in der Gruppe umfassen. Dabei wollen wir auch Impulse aus der Zusammenarbeit und dem Austausch mit anderen Wissenschaftlern aufnehmen. Hierbei hat sich bereits die Teilnahme am *Komparatistischen Kolloquium: Archäologie der Moderne XVII* insbesondere mit Blick auf die philologietheoretischen Überlegungen als gewinnbringend erwiesen. Wichtige Impulse versprechen wir uns auch von der Mitwirkung und -gestaltung der für den 12. Februar am Seminar für Klassische Philologie geplanten *Journée Roland Barthes*. Wir fassen auch die Organisation und Durchführung eigener *workshops* ins Auge.

## **Bibliographie:**

Barthes, R.: *Die Lust am Text*, übers. u. kommentiert v. O. Ette, Berlin 2010.

Ders.: *Variations sur l'écriture*, französisch/deutsch, übers. v. H.-H. Henschen, mit einem Nachw. v. H.-J. Ortheil, Mainz 2006.

Benne, C.: *Die Erfindung des Manuskripts. Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit*, Berlin 2015.

De Man, Paul: *Aesthetic Ideology*, Minneapolis 1996.

Derrida, J.: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaft vom Menschen, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a.M. 1976, S. 422-442.

Gumbrecht, H.U./Pfeiffer, K.L. (Hrsgg.): *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a.M. 1988.

Gumbrecht, H.U.: Ein Hauch von Ontik. Genealogische Spuren der New Philology, in: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 116 (1997), S. 31-45.

Ders.: *Diesseits der Hermeneutik. Über die Produktion von Präsenz*, Frankfurt a.M. 2004.

Heidegger, M.: *Der Ursprung des Kunstwerkes*, Frankfurt a.M. 2012.

Schwindt, J.P. (Hrsg.): *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt a.M. 2009.

Ders.: Thaumographia, or "What is a Theme?", in: P. Hardie (Hrsg.), *Paradox and the Marvellous in Augustan Literature and Culture*, Oxford 2009, S. 145-162.